

Fricke) boten diverse alternative Praktiken. Schwarzmeerstrände waren nicht nur ein möglicher Ort für Ost-Westkontakt, gerade auch für Deutsche, sondern boten auch Räume für die Bulgaren selbst, die Früchte des Regimes zu genießen: touristische Infrastruktur, Qualitätszigaretten und Alkohol – mithin „physical and pharmacological escapes“ (S. 160). Dass von Letzterem wiederum die Staatskasse profitierte, erklärt, warum diese eigentlich alles andere als ideal sozialistische, „unproduktive“ Form des Freizeitverhaltens nicht kritisiert wurde. Das Motocross-Publikum in der DDR wiederum freute sich an west-deutschen Teilnehmern und sang bei deren Siegen auch gern mal die West-Hymne lauthals mit. Jugendliche Heavy-Metal-Fans, die nach einigen Zwischenfällen vom Bergring ausgesperrt wurden, suchten sich in der Umgebung ein Plätzchen, wo sie während des Sportereignisses machen konnten, was sie wollten, da die Ordnungskräfte ohnehin alle Hände voll zu tun hatten.

Interessanterweise kommen nur in den beiden Beiträgen zu Rumänien auch Träger des Systems als Akteure der „sozialistischen Flucht“ zur Sprache. Irina Costache's Beitrag beschreibt, wie kommunistische Bohemiens in der Nachkriegszeit einen Streifen am grenznahen Strand am Rande eines Militärbezirks zu einer Nudistenkolonie umfunktionierten, welche sich erst unter dem Zustrom jugendlicher Hippies in den 1970er Jahren allmählich wandelte. Schließlich macht Poenaru deutlich, wie sehr Fußball in Rumänien von der Rivalität zwischen Armee und Staatssicherheit geprägt war, die jeweils eine ganze Reihe von Vereinen unter ihren Fittichen hatten. Dass trotz allem weder die Spieler noch die Fans ihre Autonomie ganz aus der Hand gaben, wird an einigen Beispielen deutlich. So blieben selbst im staatlich kontrollierten Sport von den Vorgaben abweichende Identifikationsmöglichkeiten bestehen.

Auch wenn es nicht explizit formuliert wird, behandelt dieses Buch in erster Linie jugendliche Verhaltensweisen. Und genau diese Jugend war seit Mitte der 1980er Jahre nicht mehr für das System zu gewinnen. Damit geben die Beiträge auch einen Hinweis darauf, wer am Ende dieser Dekade auf die Straßen ging. Wenn die besten rumänischen Fußballer spätestens seit dem Europapokalsieg von Steaua Bukarest 1986 im Westen spielten, wenn die eigenen Regierungen um westliche Touristen buhlten und wenn schließlich DDR-Motorradsportfans nach Brno pilgerten, um den westdeutschen Fahrer Toni Mang siegen zu sehen, dann waren auch die „sozialistischen Fluchten“ in individuelle Erlebnis- und Konsumwelten so verbreitet, dass deren staatlicher Rahmen einfach nicht mehr zusammenhielt, was nicht zusammenzuhalten war. Unklar bleibt hier aber, inwieweit die angesprochenen „sozialistischen Fluchten“ nicht auch für die jeweiligen Parteimitglieder ihre eigenen Regime erst annehmbar machten. Den Jugendfunktionär, der tagsüber westlichen Einfluss ohne jegliche Ironie als dekadent verdammt und abends Uriah Heep auflegt, wird es nicht nur in der UdSSR gegeben haben.¹

Tallinn

Karsten Brüggemann

¹ Beispiel nach ALEXEI YURCHAK: *Everything Was Forever, Until It Was No More. The Last Soviet Generation*, Princeton – Oxford 2005, S. 219 f.

Katharina Stengel: Hermann Langbein. Ein Auschwitz-Überlebender in den erinnerungspolitischen Konflikten der Nachkriegszeit. (Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts, Bd. 21.) Campus, Frankfurt a.M. u.a. 2012. 641 S. ISBN 978-3-593-39788-7. (€ 34,90.)

Jeder, der sich intensiver mit der Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager beschäftigt hat, kennt die Bücher des Auschwitz Überlebenden Hermann Langbein (1912-1995). Katharina Stengels Buch rückt jedoch nicht Langbeins KZ-Haft in den Fokus der Untersuchung, sondern seine Tätigkeit in den 1950er und 1960er Jahren, vor allem als Generalsekretär des Internationalen Auschwitz-Komitees (IAK). Das IAK, der Verband der Überlebenden des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz, bildet

den zweiten Schwerpunkt der Studie. S. versucht beides – Langbeins Biografie und die Aktivität des IAK – zu verknüpfen, da das eine nicht ohne das andere zu denken sei (S. 12).

Zunächst schildert die Autorin auf fast 150 Seiten sowohl Langbeins Lebensgeschichte bis zum Beginn der 1950er Jahre als auch die Anfänge der NS-Verfolgtenverbände in der frühen Nachkriegszeit. Der 1921 in Wien geborene Langbein war nach dem „Anschluss“ Österreichs als Kommunist nach Frankreich geflohen und hatte sich dann den Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg angeschlossen. Nach der Niederlage der Republik entkam er nach Südfrankreich, geriet hier jedoch im Februar 1939 in Haft. Nach der Besetzung Frankreichs nach Deutschland ausgeliefert, wies ihn die Gestapo im Frühjahr 1941 als politischen Häftling in das KZ Dachau ein. Die Lager-SS setzte ihn dort als Revierschreiber ein und überstellte ihn im Sommer 1942 nach Auschwitz. Langbein blieb dort Funktionshäftling und arbeitete zunächst in der Schreibstube des Stammlagers Auschwitz, dann als Schreiber für den SS-Standortarzt Eduard Wirths. Im August 1944 wurde er in das Außenlager Lerbeck des KZ Neuengamme verlegt. Als die SS dieses im April 1945 nach Fallersleben „evakuierte“, gelang es Langbein zu flüchten. Über Hannover kehrte er nach Wien zurück, wo er dann seine Erinnerungen niederschrieb.

Auch andere Überlebende legten bald nach der Befreiung Zeugnis über das Erlebte ab, und viele ehemalige (vor allem politische) Häftlinge schlossen sich in Lagergemeinschaften, Vereinen oder Komitees zusammen, aus denen bald übergreifende bzw. transnationale Vereinigungen erwuchsen. Viele Verbände erhoben den Anspruch, im Namen aller Verfolgtengruppen zu sprechen. Dies traf auch auf das IAK zu. Langbein gehörte zu den Mitinitiatoren und übernahm bei der Gründung 1954 – nachdem er zunächst hauptamtlich für die Kommunistische Partei Österreichs (KPÖ) tätig gewesen war – den Posten des Generalsekretärs.

In sechs Kapiteln untersucht S. die Aktivität des IAK bzw. Langbeins. Neben dem Aufbau der Organisation selbst und der Dokumentation der Verbrechen (etwa im Staatlichen Museum Auschwitz) rücken vor allem zwei Themen in den Mittelpunkt: die Entschädigung der Verfolgten und die Bestrafung der Täter. Langbein und das IAK stritten für die Entschädigung insbesondere derjenigen Auschwitz-Überlebenden, die für Industrieunternehmen – etwa die I.G. Farben – Zwangsarbeit geleistet hatten oder Opfer medizinischer Versuche geworden waren. Ihr Bemühen scheiterte jedoch, indem, nicht zuletzt unter dem Einfluss des Kalten Krieges, jede Zahlung an Verfolgte aus dem sozialistischen Osteuropa unterblieb und sie sich – im Gegensatz zur Conference on Jewish Material Claims Against Germany – nicht „als Akteur auf dem Parkett der Wiedergutmachungsverhandlungen behaupten“ konnten (S. 276). In der Auseinandersetzung mit der Claims Conference, die nur für die (im Westen lebenden) Juden eintrat, wurde zudem die Grundlage des Selbstverständnisses der IAK-Mitglieder nachhaltig erschüttert, vertrat das IAK doch in den ersten Jahrzehnten seiner Existenz einen antifaschistischen Universalismus, der eine Sonderstellung der jüdischen Verfolgten ablehnte. Die IAK-Mitglieder sahen sich selbst als Widerstandskämpfer, nicht als Opfer.

Bei der Strafverfolgung der Täter erlangten das IAK und auch Langbein persönlich einen gewissen Expertenstatus, nicht zuletzt auch deshalb, weil das Komitee Ermittlern in Westdeutschland Belastungsmaterial und Zeugenaussagen aus Osteuropa zur Verfügung stellen konnte. Auch wenn die Urteile westdeutscher Gerichte angesichts des Ausmaßes der in Auschwitz begangenen Verbrechen dem IAK als völlig unangemessen erschienen, so macht S. doch deutlich, dass ihr Engagement als äußerst bedeutsam einzuschätzen ist. Denn ihre Zuarbeit für die Ermittlungen gegen die Auschwitz-Täter erwies sich als so „umfangreich und grundlegend“ (S. 580), dass viele Ermittlungen und Prozesse ohne diese wohl nicht durchgeführt worden wären. Zum anderen trug Langbeins beharrliches Drängen auf Einbeziehung unterschiedlichster Überlebender als Zeugen im Frankfurter Auschwitz-Prozess erheblich dazu bei, dass die dort verübten Verbrechen – und ihre Opfer – überhaupt in den Blick einer größeren Öffentlichkeit gerieten und dass sich das Bild von

Auschwitz grundlegend veränderte. Erst jetzt wurde Auschwitz zur Chiffre für den Massenmord an den europäischen Juden. Doch noch vor Beginn dieses Prozesses 1963 hatte Langbein einen beruflichen und persönlichen Rückschlag verkraften müssen. Die sich bereits seit Beginn der 1950er Jahre abzeichnenden politischen Differenzen zwischen ihm und der KPÖ hatten 1958 zu seinem Ausschluss aus der Partei geführt. Dies unterminierte auch seine Position im IAK. Den meisten Mitgliedsverbänden aus Osteuropa galt er forthin als „Parteifeind“, und nach den sich radikalisierenden Angriffen gegen ihn verlor er 1960 schließlich seine Funktion als Generalsekretär; 1961 schloss man ihn auch aus der IAK-Leitung aus. Die Verlegung des Generalsekretariats von Wien nach Warschau symbolisiert, dass in der Folgezeit der polnische Verband das IAK dominierte. Langbein blieb zwar Sekretär der Österreichischen Lagergemeinschaft Auschwitz bzw. des 1963 gegründeten Comité International des Camps, musste seinen Lebensunterhalt aber nun als Schriftsteller und Publizist verdienen, was zunächst nur unter Mühen gelang. Auch seine Position in den Auseinandersetzungen um die Entschädigung der Opfer bzw. die Strafverfolgung der Täter veränderte sich, da Langbein nun nicht mehr für einen internationalen Verband sprach, sondern im Grunde als Privatperson. Wegen seiner KZ-Haft und seiner langjährigen Tätigkeit in den Verbänden der Überlebenden erkannten viele ihn jedoch als Experten an. Seit den 1970er Jahren wirkte Langbein zudem in Schulen und verschiedenen Einrichtungen der Erwachsenenbildung, um dort über seine Erfahrungen in Auschwitz zu sprechen. So wurde er allmählich zum Prototyp des Überlebenden, den man heute „Zeitzeuge“ nennt. Hermann Langbein starb 1995 in Wien.

Es ist auch und vor allem dem nachdrücklichen Einsatz der Verfolgtenverbände und einzelner Personen zu verdanken, dass die in den KZ begangenen Gräueltaten in der Öffentlichkeit nicht vergessen wurden, sondern im Gegenteil die Erinnerung daran seit geraumer Zeit zum politischen und kulturellen Selbstverständnis der Bundesrepublik und Österreichs gehört. Wie genau – und wie konfliktreich – dieser Prozess verlief, zeigt S. exemplarisch an Langbein und dem IAK. Das verdienstvolle Buch bietet eine Fülle von Informationen über Langbeins Leben und Tätigkeit sowie die Aktivitäten des IAK und zeichnet die allmähliche Verschiebung der erinnerungspolitischen Paradigmen (vorwiegend in der Bundesrepublik) nach. Andererseits gelingt die intendierte Verzahnung von Biografie und Verbandsgeschichte, die der Untersuchung zugrunde liegt, nur zum Teil, da sich beides letztendlich nicht recht zu einem Ganzen fügen will.

Freiburg i. Br.

Karin Orth

Máté Tamáska: Kassa-vidék településképei. [Siedlungsbilder des Umlandes von Kaschau.] Kalligram. Bratislava 2013. 556 S., zahlr. Ill. ISBN 978-80-8101-620-2.

Der Rezensent muss mit einem Geständnis beginnen: Er kennt den Gegenstand des Buches von Máté T a m á s k a, das Umland von Kaschau (slowak. Košice, ung. Kassa), nicht aus eigener Anschauung, gedenkt aber das Buch als Anregung dafür zu nehmen, diese Lücke zu schließen. Wohl kennt er die unmittelbar auf ungarischer Seite anschließende südliche Hälfte der Landschaft des Cserehát-Rückens, die Nordhälfte war für ihn bisher allerdings *terra incognita*. Als zweites bekennt der Rezensent, bereits beim Titel in ein terminologisches Problemfeld geraten zu sein. Wörtlich übersetzt, könnte man den Titel mit „Siedlungsbilder des Umlandes von Kaschau“ wiedergeben – der Terminus „Siedlung“ steht in Ungarn für alle Formen dauerhafter menschlicher Ansiedlungen, im Deutschen wäre es vermutlich besser, von „Ortsbildern“ zu sprechen.

T. gliedert sein Werk in zwei Hauptteile: Der erste Teil befasst sich mit der „Lage des [baulichen] Erbes“ des südlichen und westlichen Umlandes von Kaschau (nach Darstellung des Vf. hätte der gesamte Umgriff das Forschungsprojekt deutlich überdehnt), während der zweite Teil ein „Landschaftskataster“ und ein „Siedlungslexikon“ enthält. Der methodologisch orientierte erste Teil gliedert sich seinerseits in zwei Datenmengen (wie T. sie bezeichnet) – die morphologische Beschreibung und die Analyse der Veränderungen